

Was ist bürgerlich?

Oder: Das Betonieren von Begriffen

von Volker Koehnen

Manchmal ist es interessant, nach dem Inhalt scheinbar selbstverständlicher Begriffe zu fragen. Der szientistische Glaube der Moderne beruht ja auf dem Mißverständnis, Begriffe spiegelten eine „objektive Realität“ wider. Nicht, dass nicht kreativ an die Sache heran gegangen würde: so, wie der (Natur-)Wissenschaftler für entdeckte Phänomene nach adäquaten Begriffen sucht (darin liegt, zugegeben, eine gewisse Kreativität), so glaubt er gleichzeitig, einen im Dunkel des bisher Nicht-gewußten, aber dennoch irgendwie existenten, liegenden Begriff damit zum Leben erweckt, gleichsam ans Licht gehoben zu haben. Man muß dies als Irrglauben zurückweisen: es existiert eben kein objektives Universum der vorhandenen Begriffe, die lediglich zum Leben erweckt werden müßten – ebensowenig gibt es einen objektiven, platonischen Kosmos der Phänomene, der naturnotwendig mit „x“ oder „y“ bezeichnet werden könnte: und wenn man sich nur anstrengt, werde man den „richtigen“ Begriff schon finden.

Mit dem Begriff des „Bürgerlichen“ ist es ähnlich: er bezeichnet (egal zu welcher Epoche, egal mit welcher Zielrichtung) nichts objektiv Gegebenes. Auch das begrifflich bezeichnete Bürgerliche ist höchst kontingent und fragil und vor allem: historisch. Im Nachklang der politischen Protest-Losungen der 68er Generation glaubte man – in einer atemberaubenden inneren Konsistenz des Begriffs - letztmalig in den 1970er Jahren einen einigermaßen klar umrissenen Begriff des Bürgerlichen zu haben. Der Bürger-Begriff der 68er: ein Konglomerat aus einem vornehmlich noch von Marx stammenden, ökonomisch grundierten Leitbild mit darauf gesetzten Charakterzügen, Wertehaltungen und politischen Einstellungen. Durchaus vulgärmarxistisch umgedeutet: denn Marx ging es um die soziologisch-kapitalismuskritische Analyse einer herrschenden Schicht, dem Bürgertum also; den 68ern ging es auch darum, aber eben auch. Hinzu traten kritische Analysen zur Kultur des Bürgerlichen, also jene „weichen“ Zuschreibungen, die das Sosein und Dasein „des Bürgers“ versuchten zu charakterisieren, kritisieren und gegen ihn zu polemisieren; die „Sekundärtugenden“ des Bürgers seien hier beispielsweise genannt. Einen durchaus positiven Klang hat und hatte dagegen der demokratietheoretische und noch aus der französischen Revolution stammende Begriff des Bürgers: der Citoyen; der selbstbewußte Staatsbürger, der die Geschicke des Gemeinwohls demokratisch und im Verbund mit anderen Citoyens in die Hand nimmt.

Solcherlei kritische wie positiv konnotierte Bürgerdiskurse scheinen sich – zumindest in dieser Luzidität - gegenwärtig eher verflüchtigt zu haben. Vielleicht liegt das daran, dass die Anknüpfungspunkte für Begriffskonstruktionen nicht mehr ganz so eindeutig sind und es der Allgemeinheit langsam dämmert, daß es mit der Eindeutigkeit von Begriffen nicht so weit her ist. Aber auch das, was ist, zeigt sich in der philosophisch-politischen Reflexion nicht mehr ganz so klar. Die herrschende Klasse, die in und mit der kapitalistischen Maschinerie das Proletariat unterdrückt? Fehlanzeige: Denn wer ist Bürger, wer Proletarier angesichts einer (immer noch) breiten Mittelschicht mit VW Golf und Reihenhaus? Oder: Hier der „brave Bürger“, der – sich selbst entlarvend – dann doch reaktionär nach Zucht und Ordnung ruft und dort die politisch Aufgeklärten, die libertär an die Eigenverantwortung des Menschen glauben und appellieren? Auch diese Kategorisierung scheint verschwunden: denn wer ist Bürger und wer ein Aufgeklärter angesichts der empirischen Tatsache – z.B. in Migrationsdebatten -, dass freiheitlich-aufgeklärtes Gedankengut sich durchaus verträgt mit der reaktionären Geste? Hier scheinen sich also Grenzen, ja ganze Konstrukte verschoben, verschwommen zu haben. Nicht, dass das kritisch vorgetragene „Bürgerliche“, nicht immer schon ambivalent, brüchig oder widersprüchlich gewesen wäre – denn in allen Generationen der Bürgerkritiker ging es um ein verdichtetes Feindbild oder politisches Kampf-Konstrukt. Das ist ja die Natur der Begriffe, wie oben beschrieben: im politischen Kampf wollen sie repräsentieren, indem sie inhaltlich möglichst genau und zugespitzt auf den Punkt bringen, um was es eben für die Wortführenden in der Auseinandersetzung gehen soll – der Begriff als Waffe und

ohne Anspruch, irgend eine objektive Wirklichkeit wieder zu geben. Doch was könnte heute – und in kritischer Perspektive - „bürgerlich“ genannt werden? Was sind die politischen, kulturtheoretischen, soziologischen und ökonomischen Zutaten, aus denen ein schlagkräftiger linker Kampf-Begriff des Bürgerlichen geformt werden könnte? Zunächst: warum überhaupt wäre es denn wünschenswert, einen Bürger-Begriff zu erfinden (und es wäre nichts anderes als eine Erfindung, aber das wäre auch gut so), den die links-emanzipatorischen Bewegungen zur Bezeichnung eines „dagegen“ oder eines Gegners verwenden und diesen zum Kampf in der demokratisch-politischen Arena benutzen könnten? Und warum soll ein so gefundener Begriff auch noch schlagkräftig sein? Ganz einfach: weil es sich die Linke nicht leisten kann, die Demokratie rechten Mythologie-Ideologen oder „mittelschichtigen“ (später im Artikel wird dies „bürgerlich“ genannt werden) Konstrukteuren des platten und eindimensionalen Mehrheitsdiskurses zu überlassen – ohne scharf konturierte Begriffe kein Kampf, und ohne Kampf keine Demokratie. (Doch Vorsicht: man sollte das in der eigenen Schmiede fabrizierte Schwert nicht mit dem Artus-Schwert verwechseln, welches ja bekanntlich vom Himmel fiel). Was also ist für die politische Linke bürgerlich?

Die Hypothese lautet: das Bürgerliche ist DIE kapitalistische Lebensform schlechthin und der Wandel bürgerlicher Lebensformen in der Historie entspricht den Wandlungen des kapitalistischen Systems selbst. Im Bürger personifiziert sich, im Bürgerlichen materialisiert sich der Kapitalismus. Kulturtheoretisch ausgedrückt: ohne handelnde Akteure können Diskurse nicht stattfinden, nicht wirken. Der Kapitalismus als ein Konstrukt, als hoch wirksame Konstruktion, hat dadurch soviel Macht, weil sie ihm zugeschrieben wird, weil man ihm massenhaft Wahrheitscharakter und Objektivität zuspricht und sich nach seinen „Gesetzen“ verhält, lebt, spricht, agiert. Wenn man nun diesen kapitalistischen Praktiken der Akteure, der (unbewußt-bewußten) Protagonisten des Systems also, nachspürt, könnte dies der Weg zur Beschreibung des Bürgerlichen sein. Zunächst: das Bürgerliche ist *ein vom gesellschaftlichen Diskurs konstruiertes Massenphänomen*, nicht mehr beschränkt- wie im Denken Marx' – auf eine bestimmte soziologische Schicht oder eine spezifische ökonomische Konstellation. Die kapitalistischen Praktiken des Bürgerlichen erfassen vertikal breite Schichten der Bevölkerung (Ober-, Unter- und Mittelschicht) und sie bilden – durch deren mannigfache und ständige Wiederholung bzw. routinenhaften Ausführung - horizontal ein spezifisches Gesamt an Werthaltungen, Normenorientierungen, Handlungsweisen, das in der Summe die wirkungsvolle Hegemonie eines Diskurses (des Kapitalismus) herstellen. Bereits hierin liegt das kapitalistische – besser: das fordistische -Charakteristikum: das Massenhafte, das Repetitive, das Produktive der Praktiken. Mit dieser Vermassung, mit dieser Gleichschaltung hat sich der Kapitalismus (oder das Bürgerliche) gleichsam „demokratisiert“ und ist anti-elitär geworden: es bleiben kaum mehr Räume für Gegenpraktiken, für Kritisches. Er hat sozusagen durchregiert, wie ein Staubsauger alles aufgesogen, was nicht auf drei auf dem sozialistischen Baum war. Vielleicht haben die kapitalistischen Massen-Praktiken den Kapitalismus sogar proletarisiert. Man könnte sagen, dass der Kapitalismus in seiner massenhaften Verbürgerlichung sich selbst zum revolutionären Subjekt gemacht hat, um anderen möglichen radikalen Subjekten zuvor zu kommen. Aber er ist ein revolutionäres Subjekt ohne Ziel und ohne Verstand, ohne revolutionäre Tat. Er verbleibt in der Geste des Revolutionären. Genau dadurch kommt die Revolution zu sich selbst – und damit zum Stillstand, zur Vernichtung, zum Tod – er ist mit sich selbst identisch geworden, die Lücke wurde geschlossen. Der Kapitalismus hat seine mögliche Abschaffung abgeschafft. Und trotzdem befindet er sich im permanenten Verteidigungs-und Mobilmachungszustand. Denn auch dieses Paradoxon gehört zu ihm: ein permanenter Kriegszustand ohne Feind. Das kapitalistisch-bürgerliche ist eine Art Grenzregime mit Schießbefehl, das hart und brutal sanktioniert, was über diese Grenzen hinaus will. Jeder Bürger –das ist ihm zur *dritten* Natur geworden – muß seine Grenzen schützen, muß sie für wahr und unverrückbar halten. Und wer diese in Frage stellt, wird „erschossen“: ausgegrenzt, bekämpft, denunziert, aus der eigenen Realität ausgeschlossen bzw. ausgeblendet.

Was ist dieses Grenzregime des Bürgerlichen? Zunächst einmal besteht es, wie jedes Regime, aus einer vorherrschenden Kultur. Eine Kultur mit einer Massenästhetik, Massengeschmack, breit geteilten Werten und Normen.

- Beispiel Freizeitindustrie: sog. Freizeitparks, boomenden Outdoor-Events, Explosion von Musicals (nichts, was nichtmusicalisiert würde, sogar so altherwürdige literarische Werke wie Victor Hugos „Les Misérables“). Hierbei geht es um massenhafte Praktiken der Zerstreuung. Der Bürger möchte für ein paar Stunden nicht daran erinnert werden, was er sonst so in seinem Leben alles treibt. Mit dem Rafting-Kick, der Achterbahn oder der Didel-Dü-Musik sucht er eine Atempause für das, was ihm im Alltag sonst den Atem raubt. Es ist die verzweifelte Versuch, zwei Sphären voneinander zu trennen: hier die Freizeit, dort der Alltag/die Arbeit. Wie seelisch gespalten, gelten hier auch unterschiedliche Codes: hier das Freizeitmoden-Hemd über dem Bierbauch, dort der schicke Schlips von der Stange. Hier das unvermeidliche „mal-alle-fünfe-grade-sein-lassen“ und dort das unbarmherzige Schuldzuweisen. Hier die Ruhe, Streßlosigkeit und „sich-Zeit-nehmen“ für Partner und Kinder, dort Achselzucken und Abbügeln.
- Beispiel Erwerbssklaverei: der Alltag des Bürgers besteht zu großen Teilen aus Arbeitszwang, um sich diejenigen Mittel zu „verdienen“, die er braucht, um von sich sagen zu können: ich bin ein freier Mensch – ein Paradoxon. Und was in dieser Sphäre des Bürgerlichen los ist, ist eigentlich unvorstellbar. Fast nur noch mit dem Autoverkehr zu vergleichen, tobt sich der Bürger im Arbeitsleben so richtig aus. Ellenbogenschläge gegen Konkurrenten, Denunzieren von Kollegen, Mißtrauen gegen „Untergebene“ – alle Tips aus dem „Wörterbuch des Unmenschen“ werden beherzigt und umgesetzt. Man hat eben eine gute „Performance“ abzugeben.

Doch das Bürgerliche ist viel mehr als nur eine Alltagskultur. Das Grenzregime des Bürgerlichen – und das ist das Gemeinsame all der bürgerlichen Praktiken – ist ein vorherrschender gesellschaftlicher Diskurs, der festlegt, was gemeinhin als wahr, unveränderbar, „normal“, sag- und denkbar gilt. Der Diskurs, der die „Masse der Köpfe und Körper“ erobert hat (und deshalb ist er hegemonial), stellt ein ganzes Arsenal an Handlungsweisen, Tätigkeiten, Denkrichtungen und gesellschaftlichen Rollen bereit, das die Weltsicht breiter Schichten der Gesellschaft dominiert. Und dieser Diskurs ist bestrebt, sich selbst zu verschleiern, indem er von seinem Wesen abzulenken (ein sprachlich eingeübtes Produkt zu sein) versucht, indem er sich naturalisiert bzw. als normal und naturgegeben ausgibt. Das Neue daran ist nicht, dass es einen solchen Diskurs gibt – die Geschichte der Menschheit ist mit Diskursen gespickt. Das Spannende ist vielmehr, dass das Bürgertum diese gesellschaftlich bereit gestellten Rollenmodelle, Normenkatechismen, Abläufe voll ausfüllt, mit Leben versieht, das Diskurshafte übersieht und „normalisiert“, und damit als naturgegeben ansieht. Das Bürgerliche kennt eher schwarz und weiß anstatt Grautönen. Daher auch die enorme Vorliebe des Bürgers zum leeren Prinzip, also zu Handlungsanweisungen ohne Inhalt, denen Folge zu leisten ist: formale Prozeduren zur Aufrechterhaltung von Grenzen. Auch die damit verbundene restriktive Identitätspolitik dient diesem Ziel: hier das „ich“ oder „wir“ - dort „die anderen“, das „du“ und das stete Bemühen, diese Grenzgräben auszuheben. Wenn gegen „die Ausländer“ geschimpft wird, der Nachbar wegen eines herüberwachsenden Apfelbaumes angezeigt wird oder dem Körperkult gehuldigt wird (dort die „ungesunden Dicken“, hier die Schlanken, Schönen und Reichen) werden aber nicht nur Identitätsgrenzen festgezurr; ohne Not werden auf solche Weise aufgebaute Konstrukte auch noch naturalisiert, essentialisiert und ontologisiert – es reicht dem Bürger nicht, mitunter brutale Grenzpolitik zu betreiben. Die Grenzen müssen obendrein als „naturgegeben“ definiert werden („So ist es halt, so wird es immer bleiben“; „das ist die Natur des Menschen“, usw.). Wahlweise mit Verweis auf Gene, die Evolution und dem – im Übrigen zirkelschlüssigen – Verweis auf die Historie wird die bürgerliche Trutzburg so ganz uneinnehmbar ausgestattet. Die Mythologisierung des Eigenen rührt vielleicht daher, dass das bürgerliche Unbewußte ein schlichtes „in-die Welt-geworfen-sein“ (um einen Heidegger’schen Signifikanten

ohne seinen ursprünglichen Signifikanten aufzugreifen) nicht aushalten würde. Letztlich geht es dem Bürger darum, die Lücke zu schließen, die sich in der menschlichen Existenz immer auftut: die Lücke zwischen ihr und dem Sein klafft. Es ist der Versuch, Eindeutigkeit zu produzieren auf Kosten der Vielfalt. Es ist der Wille, alles genau und abschließend benennen zu wollen, alle Zweifel ausschließen zu wollen und endgültige Klarheit und Wahrheit zu konstruieren. Es ist der Kampf um das Setzen ewigwährender Grenzen. Zwecklos. Denn damit ist zugleich ein entscheidender Punkt berührt. Letztlich ist das so beschriebene Bürgerliche eine Lebensform, die die eigentliche Grundkonstante der *conditio humana* negiert: das Unabgeschlossene, das Löchrige, das Konsistente, das Widersprüchliche, kurz: dazu verdammt zu sein, mit der Lücke zu leben, nie endgültig wissen zu können, wer oder was – und vor allem: wieviele - man ist. Und es ist gleichzeitig ein kräfteaubender und aussichtsloser Kampf gegen Windmühlen. Um Mißverständnisse zu vermeiden: der Zweck des vorliegenden Textes ist nicht etwa, den Bürger als einen schlechten Menschen zu darzustellen. Uns ist bewußt, dass viele der beschriebenen Elemente aus reiner Notwehr des Bürgers entstehen, denn das ist ja das brutale am Kapitalismus: man glaubt, das oder das sei die menschliche Natur, dabei ist es der kapitalistische Diskurs – er gehört einem unmenschlichen Gesamtzusammenhang an, den er immer wieder – und das ist die Tragik - reproduziert.

Und schließlich: das Bürgerliche vereint in sich alle jene Strategien, die der Kapitalismus benötigt, um „funktionsfähig“ zu bleiben. Allem voran ist es das Kosten-Nutzen-Kalkül. Der Bürger fragt sich bei allem, was er tut danach, ob sein Tun ihm auch nutze und ob der Nutzen in einem angemessenen Verhältnis zu den dafür aufbrachten Kosten stehe. Das verwandte Min-Max-Prinzip verweist den Bürger darauf, ob es in einer gegebenen Situation möglich sei, mit minimalem Aufwand einen maximalen Ertrag erzielen zu können. Sprache ist verräterisch, und so nimmt es nicht Wunder, wenn im bürgerlichen Alltag auffällig oft von „Investitionen“ die Rede ist, wie z.B. „ich habe viel in die Beziehung *investiert*“. Auch der Hang zum Praktischen, zum Sichtbaren, zum Ergebnis wird zelebriert. Da werden dem Bürger scheinbar „nutzlose“ Gedankenexperimente oder Reflexionen zum Graus und praktische, gleichsam materialisierte Ergebnisse zum Triumph. Überhaupt: das Bürgerliche ist äußerst denk-, theorie- und abstraktionsfeindlich. Nach den Motti „Ein Mann, ein Wort“ oder „Nur die Taten zählen, nicht das, was jemand sagt“ begibt sich das Bürgerliche in einen Jetzt-und-hier-und-sichtbar-Kosmos, dessen Ästhetik von der Unmittelbarkeit, Platitude und Äußerlichkeit durchdrungen ist – „Fakten, Fakten, Fakten“ eben.

Dieser Zwang zur Eindeutigkeit drückt sich auch in einer merkwürdigen Fest-Setzung und Zuweisung von kodifizierten Räumen aus. Der Raum ist dem Bürger kein offener Raum, Räume sind für ihn fest definiert und mit spezifischen Codes aufgeladen. So ist zum Beispiel das Arbeitsleben der Ort, wo neben Leistung und Effizienz auch der Wert der Ernsthaftigkeit, des Bier-Ernstes zu gelten hat. Am Arbeitsplatz muß ernste Miene gemacht werden. Allenfalls im Pausenraum darf man „locker“ sein. Dagegen ist die Freizeit der Ort, wo man auch mal unvermittelt lachen darf. Überhaupt der Humor: der Humor als durchaus revolutionäres Element und Instrument, das die Verhältnisse umstürzen kann (für einen Moment lang), ist im Bürgerlichen seiner Grenzen sprengenden Kraft beraubt und auf das Ausstoßen rhythmisierter Lachlaute an dafür vorgesehenen Orten reduziert: vor dem TV bei einer Comedy-Sendung, im Theater bei einem Lustspiel und im Vergnügungspark beim Achterbahnfahren. „Hier darf ich lachen“. In einer solchen sinn-amputierten Flachheit ist der Humor lediglich ein biologischer Zwerchfell-Vorgang oder aber ein die insgeheim empfundenen Widrigkeiten des Lebens zu-lachen. Oder der Ort von Festivitäten: auch hier gilt verordnete (und verortete) Fröhlichkeit, es gibt ja schließlich was zum Feiern. Umgekehrt ist es bei Beerdigungen; sie sind der Ort der Trauer, der Traurigkeit, wo die vielleicht sonst im Alltag empfundene aber nicht bemerkte oder ausagierte Traurigkeit – endlich - ihre Kanalisation findet. Vielleicht erklärt dies die Sturzbäche an Tränen, die auf Trauerfeiern vergossen werden, und die vielleicht nicht zu 100% mit dem oder der Verblichenen zusammen hängen. In den bürgerlichen Räumen der Codes kommt eine Variation altbekannter bürgerlicher Tugenden zum Ausdruck: der ausgeprägte Sinn für Ordnung. Ordnung als Ordentlichkeit ist auch Ordnung im Sinne von Raum-Ordnung, alles hat eben seinen Platz.

Wenn wir also dergestalt die bürgerliche Kultur der Gegenwart beschrieben haben, fällt auf, dass wir auffallend nahe an die Beschreibung der kapitalistischen Kultur geraten sind. Und es ist dargestellt worden, dass es sich beim Bürgerlichen um eine Massenkultur – besser: Massenästhetik – handelt. Wo und auf welche Weise können angesichts dieser breiten Vermassung Gegenpole gesucht werden? Wie sind – wenn auch winzige – Ritzen zu finden im alles dominierenden, so scheint es, Beton-Koloss? Kurz: gibt es das positiv umschriebene Nicht-Bürgerliche? Und wenn ja, wo? So schwierig kann sich eine Suche danach nicht gestalten. Denn wir haben oben gesehen, dass letztlich jedes noch so hart und unveränderbar definierte Universum doch nur ein Reich der gebildeten und sodann geglaubten Begriffe ist. Ich schlage vor, in der *Figur des Politikers* eine nicht-bürgerliche, grenzgängerische, spielende, „luftige“ Lebensweise zu sehen, die Grenzen verrückt, durchlässig macht, in Frage stellt. Der Politiker ist ein Spieler, dem Einsätze im Spiel bekannt und bewußt sind, der weiß, dass jedes Spiel ergebnisoffen ist, der Macht sucht, um Macht zu verändern. Der so beschriebene Politiker als Anti-Bürger (Antichrist) vereint die grenzverändernden Qualitäten verschiedener Rollen in sich: die des Flaneurs, des Clowns und des Schauspielers. Als Politiker braucht es Mut zur Leere, Fehlertoleranz, Mitgefühl gegenüber den Ausgefallenen (aus der Rolle, der Gesellschaft oder der Ordnung) und Lust am Chaos. Es braucht einen dadaistischen Humor, der die Welt dadurch auf den Kopf zu stellen in der Lage ist, dass er die Zeichen der symbolischen Ordnung zum Tanzen bringt, indem er situationskomisch alltagsbekannte Abläufe konterkariert und kontrastiert. Der Politiker ist zu sich selbst und anderen Konstrukten distanziert, weil er sich jederzeit der Lücke, seiner eigenen identitären Unabgeschlossenheit und Brüchigkeit bewußt ist. In Abwandlung eines Diktums von Sokrates könnte man daher sagen, dass Politiker herrschen sollten – und nicht eine bürgerliche Kultur der Kleingeister.
